

Zeitschrift:	Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie
Herausgeber:	Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie
Band:	19 (1912)
Heft:	21
Artikel:	Die Textilkunst des Altertums [Fortsetzung]
Autor:	Wolff-Friedenau, T.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-628669

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MITTEILUNGEN ÜBER TEXTIL-INDUSTRIE

Adresse für redaktionelle Beiträge, Inserate und Expedition: **Fritz Kaeser, Metropol, Zürich.** — Telephon Nr. 6397
Neue Abonnements werden daselbst und auf jedem Postbureau entgegengenommen. — Postcheck- und Girokonto VIII 1656, Zürich

Nachdruck, soweit nicht untersagt, ist nur mit vollständiger Quellenangabe gestattet

Die Textilkunst des Altertums.

Von Th. Wolff-Friedenau.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Von den Aegyptern ging die Textilkunst wohl in nahezu denselben Formen auch auf die andern orientalischen Völker jener Zeit über, so die Babylonier, Phönizier, Perser, Meder und ebenso auch die Israeliten. Bei allen diesen Völkern finden wir die gewebten Stoffe nicht nur als Gegenstand der leiblichen Notwendigkeit und des bloßen praktischen Gebrauches, sondern auch bereits als Material eines ausgedehnten und bereits zu höchster technischer und künstlerischer Blüte gediehenen Kunstgewerbes vor, als Material für die Hervorbringung künstlerischer Muster und als Prunk- und Zierstoffe verwandt. Diese Verbindung der Weberei mit der Kunst finden wir ebenfalls bereits in frühesten Zeiten vor. In die Gewänder, Decken und sonstigen Stoffe der genannten Völker finden wir Ornamente hineingewebt, vielfach aber auch ganze figürliche Darstellungen, die nach Inhalt, Stil und Muster ganz hervorragend sind und nach dieser Hinsicht den Erzeugnissen des heutigen textilen Kunstgewerbes kaum etwas nachgeben, im Gegenteil von diesem noch heute vielfach als Stilmuster und Motivquelle benutzt werden. Religion, Mythe, Sage, Geschichte, Menschen-, Tier- und Pflanzenreich, Wissenschaft und Technik, alle lieferten sie Motive für die gewebten, gewirkten und oftmals auch aufgemalten Darstellungen auf den textilen Erzeugnissen des alten Orients. Prachtgewänder mit reichem ornamentalem Schmuck, mit Troddeln und Fransen und aufgehefteten kunstvollen Stickereien, Metallverzierungen und Email, Borten in prachtvollsten Mustern, jede Art Prachtdecken und Prachtstoffe für Draperien und zum Behängen der Möbel, alles in Muster und Darstellung, beherrschte von dem spezifischen und uns noch heute so eigenartig anmutenden Stil jener Zeit, das sind die Erzeugnisse des textilen Kunstgewerbes jener Völker, die in mehr oder weniger gut erhaltenen Überresten noch heute in unseren Museen betrachtet werden können. Ganz Hervorragendes aber leisteten jene Völker in der Verfertigung kunstvoller Teppiche, die bei ihnen einen Spezialzweig des Textilgewerbes von größter künstlerischer Entwicklung darstellen. Babylon, ferner die phönizischen Städte Tyros und Sidon (das heutige Saida) und ebenso auch die Stadt Pergamon galten als Hauptsitz der Teppichwebekunst, deren herrliche Erzeugnisse auf dem Handelswege über die gesamte Kulturwelt des Altertums verbreitet wurden und auch nach den europäischen Kulturländern jener Zeit gelangten, wo die griechischen und römischen Schriftsteller ganz begeisterte Schilderungen von den Erzeugnissen der altorientalischen Bild- und Teppichwebekunst entwarfen.

Es war selbstverständlich, daß auf einer solchen hohen Stufe des Textilgewerbes und der Textilkunst auch die Kunst der Zeug- und Stofffärberei ebenfalls vorhanden und schon zu bedeutender Entwicklung gelangt sein müßte. Und in der Tat finden wir die genannten Völker durchweg als Meister der Färberei. Alkanna, verschiedene Flechten und Rinden, Ginster, Galläpfel, Waid, die Samen des Granatapfels, Kupfer- und Eisenvitriol, alles also Substanzen, die noch in der heutigen Färberei eine hervorragende Rolle spielen, lieferten

auch bereits jenen Völkerschaften ausgezeichnete Farbstoffe, mit denen sie ihre Gewebe ganz meisterhaft zu färben vermochten. An ägyptischen Geweben, die ein Alter von reichlich 3000 Jahren haben mögen, setzen uns die noch heute gut erhaltenen und wie frisch und neu wirkenden Farben in größtes Erstaunen. Die Farbengebung geschah durch Färben der Garne für Weberei und Stickerei, außerdem aber auch durch direkte Bemalung der fertigen Stoffe mit Zeichenfeder und Tuschnadel. Der berühmteste Farbstoff des Altertums war der Purpur, der in Tyros erfunden worden sein soll, indem ein Hund eine am Meerestande liegende Purpurschnecke zerbiß und durch die tiefrote Farbe, die hiernach an seiner Schnauze klebte, eine Schäferin veranlaßte, den Saft der Schnecke zum Färben ihres Gewandes zu verwenden. Die Herstellung der Farbstoffe und die Färbemethoden waren vielfach Geheimnis, die streng gehütet wurden. Ueberall gehörten gefärbte Stoffe mit zu den kostbarsten Besitztümern und Schmuckgegenständen, und der Purpur war als Gewandfarbe das ausschließliche Privileg der Herrscher und Priester, oftmals sogar nur der ersten, und anderen Sterblichen bei Todesstrafe verboten. Die Aegypter verstanden sich sogar bereits auf eine Art Stoffdruckerei; das Verfahren, das sie hierzu anwandten, hatte große Aehnlichkeit mit unserem heutigen Kalikodruck.

Von den orientalischen Völkerschaften ging die Textilkunst auch auf die europäischen Völker über, wo wir sie zunächst bei den Griechen antreffen, die ja direkt als die kulturgeschichtlichen Nachfolger der alten Aegypter aufzufassen sind. Die weitgehende Aehnlichkeit der Technik des Textilgewerbes der Griechen und auch Art, Stil und Musterung ihrer Erzeugnisse lassen den orientalischen Ursprung unzweifelhaft erkennen, und überdies wissen wir, daß die Griechen bis gegen das Jahr 700 v. Chr. einen erheblichen Teil ihrer Stoffe, besonders ihre Prachtgewänder, auf dem Handelswege unmittelbar aus dem Orient bezogen, deren Muster sie dann selbständig umgestalteten. Dennoch verlegten die Griechen die Erfindung des Spinnens und Webens in ihr eigenes Land und verehrten die Göttin Athene als die Erfinderin dieser Kunst. Die griechische Sage hat Spinnen und Weben oftmals zum Gegenstande der Darstellung gemacht, und Ovid erzählt uns von dem Spinn- und Wettschreit zwischen Athene und Arachne. Arachne war die Tochter eines Wollfärbers und trotz ihrer niederen Herkunft weit gepriesen wegen ihrer hohen Kunstmöglichkeit im Weben und in der Herstellung gewebter Bildwerke. Alle Weiber übertrafen sie in dieser Kunst, und selbst die Nymphen des Tmolusgebirges und die Töchter des Flussgottes Paktolus kamen in die Hütte der armen Spinnerin, um bewundernd der Arbeit ihrer kunststreichenden Hände zuzuschauen. Das aber verwirrte den Sinn Arachnes, und als man einst wieder einmal ihre Arbeit lobte und ihr schmeichelte, daß sie die würdigste Schülerin Athenes, der Göttin und Beschützerin der Spinn- und Webkunst sei, da vermaß sie sich mit eitlen Worten, daß sie selbst mit der Göttin in der Kunst des Webens sich zu messen und diese im Wettschreit zu besiegen unternehmen wollte. Athene, die Göttin, hörte mit Unwillen die Worte des Mädchens und warnte, in ein altes Weib verwandelt, dieses vor ihrem frevelhaften Uebermuth, hieß sie

auch, die Göttin um Verzeihung für ihre hochfahrenden Worte anzuflehen, damit sie nicht deren Rache treffe. Arachne aber wies die Warnerin unmutig zurück und rief keck hinaus, Athene möge selbst kommen und ihren Ruhm als beste Bildweberin verteidigen, wenn sie es vermöge. Da war die Langmut der Göttin zu Ende. In ihre göttliche Gestalt zurückverwandelt, hieß sie Arachne, den Wettstreit zu beginnen. Wie die beiden in der Kunst der Weberei miteinander kämpften, besingt Ovid, uns damit zugleich ein äußerst anschauliches und genaues Bild der Webekunst jenes Zeitalters gebend:

Ohne Verzug nun stellten sie beid' an gesonderten Orten,
Und mit zarten Gespinsten bespannen sie jede den Webstuhl.
Fest am Baum ist die Web', und der Rohrkamm scheidet den Aufzug;
Mitten hinein wird geschossen mit spitzigem Schifflein der Einschlag
Aus der entwickelnden Hand. Und gestreckt nun zwischen die Fäden,
Drängen ihn dicht mit dem Stoß die gereihten Stäbe des Kammes.
Jegliche Kämpferin eilt; das Gewand um den Busen gegürtet,
Regend den kundigen Arm, und die Lust macht leichter die Arbeit.
Dort wird Purpurgespinst, das den tyrischen Kessel gekostet
Eingewebt und daneben die sanft abgleitenden Schatten;
Wie nach Regenerguß von prallender Sonne der Bogen
Pflegt mit gewaltiger Krümmung entlang zu färben den Himmel;
Da in geschiedenen Räumen ihn tausend Farben durchschimmern,
Fließen sie doch ineinander, das spähende Auge verwirrend,
So sehr scheinet, was grenzt, sich gleich, und Entfernteres ungleich.
Dort auch laufen hindurch die geschmeidigen Fäden des Goldes,
Und im Gewirk erhebt sich ein altertümlicher Inhalt.

So stritten sie webend um die Siegespalme. Wundersame Gebilde der Webkunst entstanden vor den staunenden Blicken der Zuschauenden alsbald unter den Händen der beiden Weberinnen auf der Fläche des Webstuhles. Athene wob auf ihrem Stuhl ihren Kampf mit Poseidon um den Besitz des Landes, das ihren Namen trug, wie sie vor den Augen der anderen Götter mit der Spitze ihres Speeres den Oelbaum aus dem harten Felsgestein hervorzaubert und damit den Meeresgott überwand, in die vier Ecken des Stoffes aber webte sie ebenso viele Beispiele menschlichen Hochmutes und menschlichen Unterganges hinein. Arachne hingegen wob Darstellungen der Liebesabenteuer des Göttervaters Zeus in ihr Gebilde, Darstellungen, die den Göttervater verhöhnen und ihn gleichzeitig an seine menschlichen Schwächen erinnern sollten, und umgab alles mit einem Kranz von Epheu-blättern, mit Blumen durchflochten. Als beide nun ihr Werk vollendet hatten und es miteinander verglichen, da vermochte selbst die Göttin Athene die Arbeit der Jungfrau nicht zu tadeln, doch voll Zorn über den frevelhaften Uebermut, den Arachne mit ihrer Darstellung den Göttern gegenüber bekundete, schlug sie diese mit dem Weberschiffchen an die Stirn. Da umfang Wahnsinn die Vermessene, und im Wahn legte sie die Schlinge um den Hals, um sich zu erhängen. Schon lag sie in den letzten Zuckungen, da erbarmt sich die Göttin der Unseligen und besprengte sie miteinem Zauberkraut: „Lebe, aber hänge, du Vermessene“, rief sie hierbei. Als bald verwandelte sich die Jungfrau in ein kleines, häßliches und unscheinbares Tier, in eine Spinne. Noch heute hängt sie an dem Faden, mit dem sie sich zu erdrosseln gedachte, noch heute übt sie kunstfertig ihr Handwerk aus.

Ovids beredte Schilderung gibt uns ein anschauliches Bild der Technik der altgriechischen Webekunst und der Art ihrer Erzeugnisse. Müssen wir doch die Webebilder, die Athene und Arachne in ihrem Wettstreit schufen, als eine Art Go-

belins ansehen, die nach der begeisterten Schilderung des Dichters höchste Kunstwerke waren. Noch zahlreiche andere Erzeugnisse der griechischen Dichtkunst handeln vom Spinnen und Weben und von kunstreichen Frauen, die diese Kunst ausübten, so die Erzählung von Penelope, der Gattin des vielgewanderten Odysseus, die, weil sie versprochen hatte, sich nach Fertigstellung eines selbstgewebten Leibrockes wieder zu vermählen, allnächtlich das am Tage Gewebte heimlich wieder auf trennte, um dem abwesenden Gatten die Treue halten zu können, ferner die Erzählung von der Nymphe Kalypso, der Zauberin Circe usw.

Die Textiltechnik der Griechen mag im wesentlichen ganz so wie die der Aegypter gewesen sein. Außer den literarischen Nachweisen geben uns auch zahlreiche bildliche Darstellungen, besonders Vasenbilder, über die griechischen Spinnrinnen und Weberinnen und die Art ihrer Tätigkeit Aufschluß. In unserer Abbildung 5 ist ein derartiges Vasenbild, eine Spinnerin veranschaulichend, wiedergegeben. Wir sehen hier dieselben Gerätschaften, wie sie in manchen Gegenden noch heute zum Spinnen benutzt werden, nämlich die einfache Spindel, den Rocken und den Spinnkorb. Das zu verspinnende Garn wird in einem großen Flausch um den Rocken gewunden, der aus Rohr gefertigt ist. Die Spindel hingegen bestand aus einem Stab, der oben mit einem Häkchen zum Festhalten des Garnes, unten mit einer beschwerenden ringförmigen Verstärkung aus Blei, Ton oder Stein, dem Wirbel oder Wirtel, versehen ist, die den Zweck hat, das Drehen der Spindel zu erleichtern und gleichmäßiger zu machen. Die Spinnerin nimmt den Rocken in die Linke, zieht mit der Rechten einen Faden aus dem Garn und knüpft diesen in das Häkchen an dem einen Ende der Spindel ein; dann versetzt sie mit Daumen und Zeigefinger den Wirtel in eine drehende Bewegung, wodurch sich der Faden um die Spindel wickelt und zugleich festgezogen, gedrillt wird. So folgt in munterem Spiel ein Faden dem andern, bis die ganze Spindel voll ist und das gesponnene Garn abgenommen

und in den Spinnkorb gelegt wird. Abbildung 6 gibt die aus Stab und Wirtel bestehende Spindel wieder, mit denen die griechischen Frauen und Mädchen ihre Arbeit verrichteten. Auch der Webstuhl der Griechen dürfte ganz dem ägyptischen Stuhl nachgebildet gewesen sein, und in ältester Zeit dürfte er, wie bereits erwähnt, hier wie dort sogar noch ganz die Form und Einrichtung des oben angeführten Pfahlbauten-Webstuhls gehabt haben. Die Aegypter webten an dem aufrechten Webstuhl von unten nach oben, die Griechen hingegen von oben nach unten. Zum Einschluß bediente man sich in älterer Zeit einer Art Nadel, in welche Querfaden eingefädelt und so durch die Kette gezogen wurde, eine Arbeitsweise, die sich besonders für Bildweberei vorzüglich eignete und für diesen Zweck auch noch in den späteren Zeiten beibehalten wurde. Für glatte Gewebe kam jedoch schon sehr zeitig das Weberschiffchen in Anwendung, ebenso auch der wagerechte Webstuhl. Das griechische Weberschiffchen zeigt Abbildung 7. Oftmals haben Homer und die andern griechischen Dichter die Arbeiten am Webstuhl in sehr anschaulichen Bildern in ihre Gesänge aufgenommen. So vergleicht Homer, als er den Wettlauf zwischen Odysseus und Ajax besingt, den Lauf der beiden mit den Bewegungen des Weberschiffchens und sagt:

Nach ihm flog der edle Odysseus
Nahe gedrängt; so wie dicht an des schön gegürteten Weibes Busen
Das Weberschiff fliegt, das schön mit den Händen sie auswirft,
Ziehend das Garn vom Knäuel zum Einschlag, nahe dem Busen
Lenket sie, also verfolgt ihn Odysseus nach. (Schluss folgt.)



Abb. 6
Griechische
Spindel

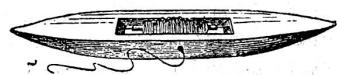


Abb. 7.
Griechisches Webschiff



Abb. 5. Griechische Spinnerin
(etwa 500 v. Chr.)